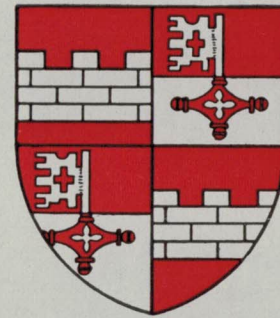


Garner Kollegi-Chronik



8. Jahrgang

Heft 4

Juli 1946

Arbeit und Arbeiten

Splitter und Späne.

Ehrengedachte, liebevolle Chronikleser, Schüler und Studenten!

Erstlich eine wichtige Vorfrage: Sind verknöcherte arterienverkalkte Philister unter euch, oder hält jemand gar mich selbst für einen solchen? Denen sage ich: Hände weg von der Lektüre des Folgenden! Das ist nichts für euch! Die einen wie die andern würden sich zu Tode ärgern, was ich beileibe nicht zu verantworten wagte. Schon aus diesem Grunde habe ich auch davon abgesehen, als Motto den mir sonst sympathischen Spruch voranzustellen:

»Greif niemals in ein Wespennest,

Doch wenn du greifst, so greife fest!« —

Das hätte ja wahrscheinlich die gute Wirkung im vorhinein in Frage stellen können. Auch entschloß ich mich, der Sache die Form eines Briefes oder Sendschreibens zu geben mit mehr privatem Charakter, da es möglich ist, daß Dinge berührt werden, die nicht an die »große Glocke« gehören. So bleibt denn unter Wahrung des Briefgeheimnisses die Angelegenheit mehr »unter uns« und geht die andern nichts an. Hinsichtlich der Anrede verweise ich die gütigen Leser, bzw. Zuhörer, namentlich aus Schülerkreisen, auf die betreffende Fußnote*.

Keinesfalls braucht nun jemand zu besorgen, ich wolle jetzt einen sogenannten philosophischen Exkurs oder einen systematischen Aufbau

* A n m e r k u n g. Aus Besorgnis vor unliebsam schon den Anfang störenden Zwischenrufen verzichtete ich zugunsten einer höflichen Anrede, auf die sehr originelle zwar, aber etwas ungewohnte Begrüßungsformel, mit der ein Schulmann und bedeutender Pädagog des 16. Jahrhunderts, der Schlesier Protzendorf, das Schulzimmer betrat und den Unterricht begann: »Gott grüße euch, ihr Edlen, Bürgermeister, Ratsherren, kaiserliche und fürstliche Räte, ihr Handwerksleute, Künstler, Kaufleute, Krämer, Büttel, Henker und Lumpen, was alles ihr nämlich noch werden könnet, je nachdem ihr euch auführt!« — —

über das Thema: Arbeit und Arbeiten geben und etwa entwickeln, was Naturrecht und -gesetz, göttliche und menschliche Ordnung hierüber sagen. Ich wollte lediglich einiges sagen über Sinn und Wert, Pflicht und Segen der Arbeit, wie sie uns allen obliegt, solange wir leben, als ein ernstes Sollen und Müssen, und, sofern wir's richtig verstehen und handhaben, als ein frohes Können und frisches Wollen. Möglich, daß ich hiebei dem einen oder andern durch manches Wort an eine schwächere Stelle in seinem gewohnten Sinnen und Trachten rühre; das darf jedoch niemanden abschrecken oder veranlassen, dem Lesezimmer und mir den Rücken zu kehren, um etwa die »beleidigte Leberwurst« zu spielen und es zu machen wie jener wehleidige kleine Hansl, von dem ich einmal die kurze, aber lehrreiche Geschichte gelesen habe: Papa kommt mit seinem Hansl zum Lehrer und beschwert sich, warum denn letzterer den Hansl immer so »sekiere« und allem Anschein nach so gar nicht leiden möge. Von Sekkieren könne keine Rede sein, entgegnet ruhig der Schulmeister; der Hansl sei aber etwas schwach im Rechnen und bedürfe öfters wieder des helfenden Ansporns. »Komm einmal her, Hansl: Wieviel gibt $7 + 5$?« Hans empört, zum Vater gewendet, statt der gewünschten Antwort: »Siehst, Vater, jetzt fangt er schon wieder an!« — Wäre unter meinen Zuhörern und Lesern solch ein überempfindlicher Papa oder ein so rasch beleidigter Hansl, so könnte ich wirklich mich nicht entschließen, deshalb meinen Brief vorzeitig zu beenden oder die Vorlesung abzubrechen. Einen Krach möchte ich indes vermeiden und wollte lieber, der Hansl läse den Brief nicht zu Ende! Wir gehen also zur Tagesordnung über! —

Was läßt sich zum Lobe der Arbeit etwa beibringen? Hat der berühmte Erasmus von Rotterdam († 1536 in Basel) sogar ein umfängliches Buch zum Lobe der Torheit »Laus stultitiae« oder »encomium« schreiben können, so wird doch wohl die ehrliche und redliche Arbeit auch eine Anerkennung und einen Lobspruch verdienen. Und wahrlich, da kommt man nicht in Verlegenheit. Gleich eine kecke, aber beweisbare Behauptung: Arbeit macht glücklich. Irgendwo las ich das treffende schöne Wort: Würde man alles, von dem man glaubt, es könne den Menschen glücklich machen, durch ein Sieb treiben, so bliebe zuletzt die Arbeit zurück. Dazu ein passender Vers:

| | |
|----------------------|--------------------|
| »Arbeitstage | Sind die besten |
| Voll rüstiger Plage, | Von allen Festen!« |

Pflicht und Selbstverständlichkeit der Arbeitsleistung für jeden Menschen. Im Buche Job steht das bekannte tiefsinnige Wort: »Der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fluge.« Die Arbeit, als etwas dem Menschen wesentlich Angemessenes, ist im Naturrecht und Naturgesetz begründet und im Befehl Gottes verankert. Ja, die Arbeit wird dadurch nicht bloß zu einem lästigen Müssen, vielmehr zum ehrenden Können, frohen Dürfen und opferstarken Wollen und Vollbringen. Ein Schriftsteller, der durch Beruf mit Arbeitern in strengsten und aufreibendsten Betrieben, in Kohlengruben und Schmelzwerken und so weiter, zu tun hatte, wagte doch aus tiefster Überzeugung zu schreiben: »Arbeiten ist ein Flügelheben und Schweben. Was an Kraft und Wert in der Menschenseele ruht, wird erst frei durch Arbeit. Sie muß die Keime wecken, die da schlummern, muß entfalten, was noch in Knospen steht. Was ein Mensch werden kann in Würde und Tugend, in Verdienst und Schönheit, das wird er durch die Arbeit. Sie stählt den Körper, sie bildet den Geist, läutert und adelt und erhebt den Menschen. Sie ist die Quelle, die aus dem innersten Wesen der Seele sprudelt und Reichtum ausströmt; und je stärker diese Quelle strömt, um so tiefer und herrlicher ist der Seelengrund. Hört sie auf zu fließen, so stockt das Leben; denn das Leben will und muß arbeiten, die Arbeit ist der Atem und der Pulsschlag des Lebens« (Wibbelt).

Schöneres könnte man kaum zum Lobe der Arbeit sagen. Dem gegenüber sind manche noch so schöne Reime blaß, wie zum Beispiel:

»Die Arbeit ist uns ein Gewinn,
Sie führt uns zur Erkenntnis hin:
Uns ziemt, daß wir die Hände regen,
Der Fleiß von uns, von Gott der Segen.«

Doch, wenn wie hier, Arbeit mit dem Beistande und dem Segen Gottes, in Beziehung gesetzt wird, liegen auch da echte Weisheitskörner. Jeder kennt auch aus Schillers »Lied von der Glocke« die prächtige Stelle:

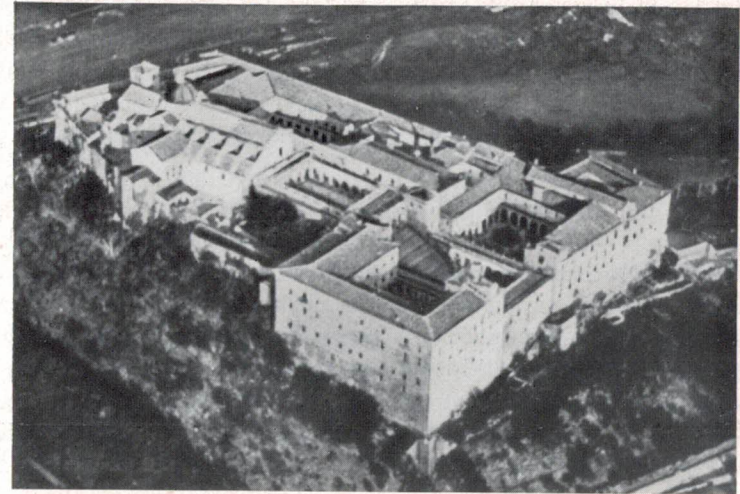
»Frisch, Gesellen, seid zur Hand — — —
Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß — — —
Doch der Segen kommt von oben — — —.«

Richtig aufgefaßt und von der Überwelt her beleuchtete Arbeit ist beglückend und segensreich bei aller damit verbundenen Last und Bürde und wird geradezu eine Freudenquelle. So begrüßt der oben angeführte Schriftsteller in seinem Büchlein »Von den vier Quellen« die Arbeit:

»Sei uns gegrüßt, du ernster Gottesengel mit den strengen Lippen und den freundlichen Augen. Reiche uns deine starke Hand, dann wird Kraft in unsere Seele strömen. Sei gegrüßt, so herb auch deine Züge sind und so schmucklos dein Gewand — hinter dir steht die lachende Freude!« — Da vermeine ich aber von irgendwoher aus der Lesergemeinde schon Stimmen des Unbehagens zu vernehmen: Wir sind nicht zu einer Predigt hierhergekommen. Auch fangen wir an uns zu langweilen bei der trockenen Weisheit über das etwas stark ausgedroschene, uns ohnehin weniger sympathische Thema »Arbeit«. Nun, das habe ich zum voraus gewußt und gedacht, ich käme manchem unerwünscht ins Arbeitslokal oder auf »die Bude«. Ist doch insbesondere die sogenannte alltägliche Arbeit und das Schanzken mit und wegen der Eintönigkeit bei vielen kein willkommener Ehrengast im geistigen Haushalt und steht nicht hoch im Kurs bei ihnen. Resigniert hört man solche sagen: Je nun, es muß halt sein, darum tut man die tägliche Schanzarbeit schlecht und recht. Solchen — wenn sie da wären — gemütsarmen stoischen Dickhäutern halte ich mit Verlaub entgegen: was im Sprach-Brockhaus unter »Arbeit« zu lesen ist: »Geld arbeitet, trägt Zinsen, Holz arbeitet, wirft oder verzieht sich, Most arbeitet, gärt, Teig arbeitet, geht auf« — und du, als Mensch mit geraden gesunden Gliedern und Sinnen, solltest dich von der Arbeit drücken, dich der Arbeit schämen, du mit deiner körperlichen und geistigen Arbeitskraft und angesichts alles dessen, was es um dich zu tun gibt?! Hältst du dich gar für weniger und geringer als Geld, Holz, Most oder Teig, die doch alle arbeiten gemäß ihrem Wesen, ihren Fähigkeiten und innewohnenden Kräften? Wärest du ein Studiosus wenn auch nur dem Namen nach, so würden dir jene Verse gelten, die sich zwar vorerst auf Landarbeit beziehen, doch zwanglos auf geistige Arbeit, auf Studium, Schule und so weiter passen:

»Wer im Schatten faul mag liegen,
Wer den Rücken nicht mag biegen
In der Ernte, laß den Toren!
Dessen Sach' ist schon verloren,
Der des Kampfes Hitze scheut:
Auf ins Feld, 's ist Erntezeit!« (J. Probst.)

Auf ins Feld, 's ist Erntezeit! Das gilt allen Arbeitsfähigen und Arbeitswilligen. Der Hauptteil des Lebens für die kommende, jetzt aufwachsende Generation muß mit Arbeit ausgefüllt sein. Darum ist es eine soziale und kulturelle Frage von allergrößter Bedeutung, der Arbeit wieder den ihr gebührenden tieferen Sinn zu geben und



Montecassino vor der Zerstörung

sie auf ein höheres sittliches Niveau zu heben. Die Erziehung — auch die Selbsterziehung — zu einer sittlich vertieften, religiös unterbauten Arbeitsleistung, zur freudig geleisteten Arbeit auf allen Gebieten, ist eine der wichtigsten Forderungen unserer Zeit. Gelänge es nicht, der Arbeit einen tiefen Sinn, eine Seele einzuhauchen, dann ist der Hauptteil des Lebens »viel Lärm um nichts«, statt fröhliche Saat für noch fröhlichere Ernte. — Im Grunde genommen ist jedwede Pflichterfüllung und jegliche Mithilfe am Aufbau des gottgewollten menschlichen Gemeinschaftslebens als Arbeit zu werten. Wer es indes nicht der Mühe wert findet, nach Maßgabe seiner Kräfte bessere Zeiten herbeiführen zu helfen, der ist auch nicht gut genug für bessere Zeiten. Und noch eines: Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, also von der mühsamen Arbeitsfrucht des Nahrungserwerbs, die er der Arbeiterfaust verdankt, sondern von der Frucht jeder gottbezogenen, gottverbundenen und gottgesegneten Arbeit. Auch Beterhände, Künstlerhände, Gelehrtenhände, edle, zarte Frauen- und Mutterhände sind keine Schmarotzerhände, sondern in des Wortes schönstem Sinne Arbeitshände. — Es macht allerdings einen Unterschied, ob die Arbeit eifrig oder lässig, ob sie gewohnheitsmäßig oder unter dem Druck besonderer Umstände, ob sie freiwillig oder gezwungen, geduldig oder im Zorn, froh oder ver-

drießlich, sklavisches oder heldisch geleistet wird. Eines ist sicher: Anhaltender, beharrlicher Fleiß bringt es oft weiter als die besten Naturanlagen der Leichtsinnigen. In Vergils *Georgica* liest man: *Labor omnia vincit improbus*, das heißt, beharrliche Arbeit trägt den Sieg davon. Zaudern, Unschlüssigen, auch Träumen und Schwärmern gilt als Weisung:

»Säume nicht, träume nicht, wandle!

Frage nicht, klage nicht, handle!« (Langbehn.)

Vielleicht merkt sich einer noch den Spruch:

Tanto cammina lo zoppo che lo sciancato: »Beide, der Lahme wie der Hinkende, kommen gleich langsam, das heißt gar nicht voran.« Man muß ferner den Mut haben, eine gute Sache, also eine Arbeit, zu Ende zu führen und ganz zu machen. Halbheit taugt nichts.

Über jede Arbeitsstätte, sei es der Studiensaal — Museum genannt** —, sei es das Schulzimmer oder auch die Bude (der Herren!) —

** Anmerkung. Hier eine längst fällige Begriffsklärung, um ständige Verwechslungen aus der studierenden Welt zu schaffen. Es wäre allerdings Sache des Reporters. Da ich indes vermute, er habe gute Gründe, an die heikle Angelegenheit nicht zu rühren — um sich nicht etwa bloßzustellen —, übernahm ich als Neutraler die wenig dankbare Aufgabe. Also zur Sache! Museum, diese stolze Bezeichnung, hat vorerst mit mus, mures, also mit Mäusen, nur eine fast zufällige Verwandtschaft, nämlich wegen der dort befindlichen Papier- oder Abfallbehälter, zweckverwandt mit »Müllkübel«, welcher weniger appetitliche Ausdruck jedoch besser vermieden sei. Nun weiß man ja, wie zur Zeit des »sogenannten« Studiums nicht selten Mäuse das heilige Schweigen der Musensöhne — wie sie sich gerne nennen — benützen, um in solchen Abfallsammlungen nach weggeworfenen Speiseresten, Orangenschalen, »Schoggi«papier, Kaugummi zu fahnden, wobei sie manchmal auch auf Abfälle verhärteter Gehirnausscheidungen, wie auf zerknüllte Spickzettel, Zigarettenstummel und dergleichen stoßen, alles beschnuppern und zu zernagen suchen, um auf diesem Wege, freilich hoffnungslos, sich den Hungertod vom ausgemergelten Leibe fernzuhalten. Was kann denn, frage ich, eine arme hungrige Maus dafür, wenn sie brauchbare und unbrauchbare, weggeworfene Gedankenreste und andere derlei Zerfallsprodukte nicht zu unterscheiden vermag? Sie handelt eben auch ihrerseits nach der Devise: Hilfe, was helfen kann!

Wie gesagt, die Inbeziehungsetzung »Museum« und »Maus« ist stark willkürlich und geradezu an den Haaren der letzteren herbeigezogen. Museum hieß eigentlich Musentempel, ein Ort, wo die Gelehrten zusammenkamen; erst in neuerer Zeit kam man dazu, auch den Raum so zu nennen, wo junge Leute

könnte man schreiben, was auf einer Standuhr aus der Barockzeit im Kloster Mariastein zu lesen ist:

»Tarda fluit pigris

Velox operantibus hora.«

Dem Trägen geht die Zeit immer zu langsam, dem Fleißigen immer zu schnell dahin. Freilich hat jeder seine Arbeit selbst in die Hand zu nehmen und durchzuführen. Da gibt's keine Vertretung. Du kannst nie durch andere etwas werden oder leisten — also etwa durch gewisse Schliche und Praktiken bei Kompositionen und beim Aufsagen. — — Was du wirklich bist, wirst du nur durch dich selbst.

Nach alledem ist es nicht verwunderlich, wenn wir lesen, daß Männer und Frauen es so ernst nahmen mit der Arbeitszeit und jeden Zeitverlust — *iactura temporis* — verabscheuten oder schmerzlich empfanden. »*Otium perosus*«, Müßigsein war ihm in der Seele zuwider, berichtet die Lebensgeschichte von Beda Venerabilis. Gewiß, Heilige wußten um die Kostbarkeit der Zeit und um den Segen der Arbeit. Aber auch andere können uns zum Ansporn dienen. Meldet doch die Geschichte von Colbert, dem berühmten Finanzminister des Sonnenkönigs Ludwig XIV., ähnlich wie von Friedrich II. von Preußen, er sei im eigentlichen Sinne Fanatiker der Arbeit gewesen. Da bedeutet doch das überlieferte Lösungswort jenes Römers wenig: »*Laboremus*, wir wollen arbeiten!«

Nun aber vernehme ich aus irgendeinem Winkel des Lese- und Zuhörerraumes ein Gemurmel, unterbrochen durch langgezogenes Gähnen und ein deutliches, spöttisch gefärbtes: »Fanatiker der Arbeit! Auch das noch! *Risum teneatis amici!!* Wer lacht da nicht?« — — Ich weiß nicht, habe ich richtig gehört: Etwelche scheinen sich für Neutralität, andere jedoch für das vollendete »Desinteressement« an der Sache, das heißt für ausgesprochene »Wurstigkeit« entscheiden zu wollen. Doch

Gelegenheit hätten, wenigstens die untersten Staffeln künftiger Gelehrsamkeit zu erklimmen in pflichtgemäßer Vorbereitungsarbeit. Und insofern ergibt sich doch noch eine Art psychologischer Zusammenhang zwischen Museum und — über mus-mures —, Muß, Müssen, was allerdings manche Musensöhne nicht gern zugeben wollen, aus dem eingewurzelten Vorurteil heraus, man verlange zuviel von ihnen, und es doch heiße: »Unbilliges erträgt kein edles Herz« und weiter: *Ad impossibile nemo tenetur*, was frei etwa so übersetzt werden dürfte: Die Professoren, als Hüter der Musen, verlangen einfach »verrückt viel« von ihren Schülern! Soviel zur Klärung des umstrittenen Begriffes »Museum«.



Was von der Kirche mit dem Grab des hl. Benedikt in Montecassino noch vorhanden ist

diesmal gibt der Gescheitere nicht nach. Nur keine Aufregung, meine Herren! Tut nicht so, als hätte euch eine Tarantel gestochen! Tröstet euch; es war mit dem Fanatismus ja nicht buchstäblich — Begeisterung oder Raserei; vergleiche Stowasser u. a. — gemeint. Nur etwas mehr Arbeitsgeist, Arbeitstiefe und Verständnis für diese wichtige Sache wünschte ich. Und übrigens bin ich gleich zu Ende. Nur noch ein Moment Geduld! A propos! Kennst du des berühmten Engländers Carlyle Werk: »Arbeiten und nicht verzweifeln«? Über dieses sein »geflügeltes Wort«, seinen Lieblingsspruch, möchte der aus der Gruft zitierte Herr uns noch etwas Ergänzendes sagen. Da lesen wir: Alle echte Arbeit ist Religion, und jede Religion, die nicht Arbeit ist, kann gehen und wohnen wo sie will; bei mir findet sie keine Herberge. Bewundernswert war jener Ausspruch der alten Mönche: Laborare et orare; Arbeiten heißt Beten. — Arbeit ist die Mission des Menschen auf dieser Erde. Es kämpft sich ein Tag herauf und ein Tag wird kommen, an dem der, welcher keine Arbeit hat, es nicht für geraten halten wird, sich in unserem Bereich des Sonnensystems zu zeigen, sondern sich anderwärts umsehen mag, ob irgendwo ein fauler Planet sei. Ich meine, jeder hat die Pflicht, nach seiner Anlage, seiner Berufung und in seinem Wirk- und Werkbereich das seinige zur

Formung der Zukunft beizutragen.« Mit beißender Schärfe und in seiner ihm eigenen kräftigen Art geht Carlyle gegen die Nachlässigen, Arbeitsscheuen, die Nichtstuer, vor. Er denkt an eine Episode der französischen Revolution und schreibt: »Wir wollen mit dem armen Franzosen an der Schranke des Konvents, obschon in weiserer Art als er und für den Raum nicht einer Stunde, sondern einer Lebenszeit sagen: Je demande l'arrestation des coquins et des lâches! Festnahme der Schurken und Feiglinge! Ach, wir wissen, was für eine Arbeit dies ist, wie lange es dauern wird, ehe sie alle oder doch größtenteils festgenommen sind; sobald man aber einen weiß (so einen Faulenzer und arbeitsflüchtigen Feigling), so nehme man ihn in Gottes Namen fest — es ist dann doch einer weniger! Dieser eindruckskräftigen Apologie der Arbeit schließt sich ein schönes Wort des Bischofs von Basel, Franziskus von Streng, an, ein Wort von christlicher Warte aus: »Und erst, wenn die Arbeit, ihr Sinn und Wert tiefer erfaßt, wenn die Arbeit getan wird im Lichte des Glaubens, zu Gottes Ehre und zum Nutzen des Nächsten, mit »der guten Meinung«, wie wir ebenso schlicht wie richtig sagen, dann wird jede Arbeit zur Leistung mit Ewigkeitswert. Geschieht die Arbeit in Verbindung mit Gottes Gnade, dann ist sie kein Leerlauf. Dann lebt, arbeitet, leidet und verdient Christus in uns. So gelte denn uns allen für die Zukunft als Losung: Es lebe die Arbeit! Ergo laboremus! Wir wollen arbeiten, damit Gott verherrlicht werde! Er segne die Arbeit!

In steter geistiger Verbundenheit mit den Chroniklesern:

P. Otmar Baumann,
zur Zeit Hilfsarbeiter in einem Sarner Steinbruch.

Der Homburger Kollaturstreit

Die Abtei Muri hatte vor 1841 gegen zwanzig Pfarreien (Kollaturen) zu besorgen, wovon die meisten mit Weltgeistlichen, neun mit Mönchen besetzt wurden. Dazu gehörte seit 1651 die Regularpfründe Homburg im Thurgau (S. Steckborn), deren Kollatur mit dem Erwerb des Schlosses Klingenberg an Muri fiel. Das Kloster geriet damals in Streit mit dem Bischof von Konstanz, konnte aber sein Recht wahren.

Vor 100 Jahren erhitzte der Homburger Kollaturstreit die Gemüter der thurgauischen Kantonsräte. Dieser Streitfall um das Besetzungsrecht der Homburger Pfründen war eine unmittelbare Folge der aargauischen Klösteraufhebung vom 13. Januar 1841. Das von der Auf-

hebung betroffene Benediktinerkloster Muri hatte stets Konventualen zur Pastoration nach Homburg geschickt. Bei der Aufhebung des Klosters waren P. Franz Sales Keusch Pfarrer und P. Pirmin Keller Kaplan in Homburg. Da aber P. Franz 1840 infolge eines Unfalles teilweise arbeitsunfähig geworden war, sandte Abt Adalbert Regli P. Reginbold Reinmann als Vikar nach Homburg. Bei der Liquidation des Klosters trat der Stand Aargau sein angebliches Kollaturrecht an den Thurgau resp. an die Gemeinde Homburg ab. Allein ebenso wenig wie mit der Aufhebung des Klosters war Abt Adalbert mit dem Raub des Kollaturrechtes und dessen Abtretung an die Pfarrgemeinde Homburg einverstanden. Praktisch zeigte sich das 1844: Als Kaplan P. Pirmin Keller starb, ernannte der Abt ohne weiteres P. Reginbold zum Pfarrer und übertrug P. Franz Sales die Kaplanei. Der zuständige Bischof, Josef Anton Salzmann, bestätigte die Anordnungen des Abtes. Der katholische Kirchenrat des Thurgaus zeigte darauf die Ernennungen den Homburgern an, die für das eine Mal einverstanden waren, aber für die Zukunft das Wahlrecht für sich beanspruchten.

Aber auch Liberale verfolgten die Anordnungen des Abtes mit Aufmerksamkeit, und in der Sommersession des Großen Rates von 1844 verlangte ein Ratsmitglied vom Kleinen Rat (heute Regierungsrat) Berichtserstattung über die Neubesetzung der Homburger Pfründen. Da der Kleine Rat über die Auskunft des Kirchenrates nicht befriedigt war, aber aus ihr ersehen hatte, daß die maßgebende Instanz, der Bischof, den Abt unterstützte, wandte er sich direkt ans bischöfliche Ordinariat. Der Bischof, als Vertreter der katholischen Kirche, gab keinen Schritt nach. Als sich der Kleine Rat deshalb blamiert sah, befahl er kurzerhand dem Kirchenrat, den frühern Pfarrer P. Franz wieder zu installieren und die Kaplanei mit einem Vikar zu besetzen. Weil der Bischof diese Umbesetzung nicht erlaubte, ernannte der Kirchenrat P. Reginbold zum Pfarr- und P. Franz zum Kaplaneiverweser. Doch der hartköpfige Kleine Rat verlangte noch einmal die Wiedereinsetzung von P. Franz, und da ihm nicht willfahren wurde, forderte er im August 1845 die definitive Besetzung der Pfarrpfründe. So wollte er dem Bischof einen Strich durch die Rechnung machen. Der Kirchenrat, der vom Bischof und vom Kleinen Rat Befehle erhielt, wollte mit der Sache nichts mehr zu tun haben und erklärte dem Kleinen Rat kurz und bündig, er sei nicht imstande, P. Franz wieder als Pfarrer einzusetzen. Da schleuderte der Kleine Rat am 8. November 1845 seine Befehle gegen den untadeligen Pfarrverweser P. Reginbold: Vom Augenblicke an untersagte er

Hier stand einst die weltberühmte
Bibliothek von Montecassino.
(400 Zivilisten liegen noch unter den
Trümmern.)



ihm jegliche kirchliche Funktion und verwies ihn aus der Gemeinde (Ausreisefrist 8 Tage). Nun appellierten der Kirchenrat, der bischöfliche Kommissar und die Homburger an den Kleinen Rat, worauf P. Reginbold noch weitere zwei Wochen bleiben durfte. Als auch diese Galgenfrist abgelaufen war, betreute P. Reginbold immer noch seine Pfarrkinder, bis er am 8. Dezember doch der Gewalt weichen mußte; denn der Kleine Rat drohte mit polizeilicher Ausweisung. P. Reginbold begab sich darauf nach Mammern und später nach Sarnen. Schon tags darauf beschwerte sich der Kirchenrat beim Kleinen Rat, daß er seine Befugnisse überschritten habe. Er bat, daß erstens dem Kirchenrat freie Hand gelassen werde, zweitens daß die Wegweisung P. Reginbolds aufzuheben sei.

Der Schlußentscheid stand beim Großen Rate, der sich am 5. März 1846 unter dem Präsidium von Dr. Kern versammelte. Die Mehrheit der vorberatenden Viererkommission, die Herren Gräflein, Dr. Kern und Kreis, stellten den Antrag, das Vorgehen des Kleinen Rates sei zu billigen und zu verlangen, daß entweder P. Franz Sales Keusch wieder Pfarrer werde oder von der Gemeinde ein neuer Seelsorger gewählt werde. Die Minderheit, Herr Obrichter von Streng, schlug dagegen vor, das Vorgehen des Kleinen Rates sei insofern zu billigen, als er die Anmaßungen des Abtes abgelehnt habe, aber die Wegweisung P. Reginbolds sei als ungesetzmäßig zu erklären.

Zu Beginn der Sitzung wurden verlesen: Die Rechtfertigungsschrift des Kleinen Rates auf die Beschwerde des katholischen Kirchenrates;

die Petition der Homburger um Wiedereinsetzung ihres Pfarrers, P. Reginbold Reinmann; die Mitteilung des P. Franz Sales Keusch, er wolle nicht mehr Pfarrer sein; die Beschwerde des P. Reginbold Reinmann wegen ehrverletzenden Angriffen. Darauf begann die rege, fünfstündige Diskussion. Die Herren Oberrichter von Streng, Eder, Ramsperger und Regierungsrat Stäheli verteidigten den Kirchenrat und setzten dem Kleinen Rat mit den Gesetzen von 1832 über das Verhältnis zwischen Kirchen- und Kleinem Rat heftig zu und verlangten die Aufhebung des Auswisedekretes vom 8. November und Mißbilligung des Vorgehens des Kleinen Rates. Regierungsrat Stäheli sagte, in Rußland möge die Verweisung nach Sibirien, ohne irgendeines Verbrechens schuldig zu sein, angehen, aber in der Schweiz mache es etwas Aufsehen, zumal P. Reginbold nicht als Vagabund in den Thurgau gekommen sei. — Den Standpunkt der Regierung vertraten die Herren Oberrichter Bachmann, der die Angelegenheit als ultramontanes Treiben bezeichnete, Oberrichter Gräflin und Präsident Dr. Kern, die beide die nämlichen Paragraphen von 1832 für den Kleinen Rat auswerteten, und die Regierungsräte Labhart und Anderwert.

Trotzdem die Beweise der katholischen Redner durchaus überzeugend waren und die Gegner nur fadenscheinige oder sarkastische Einwürfe vorbrachten, wurde in der Schlußabstimmung doch der Antrag der Kommissionsmehrheit mit 66 gegen 18 Stimmen angenommen.

Kaplan P. Franz Sales blieb Kaplan in Homburg bis zum Mai 1846, dann resignierte er, und am 9. Februar 1847 begab er sich nach Sarnen, wo er schon am 4. Juni 1847 starb.

Der Abt nahm zunächst die Entscheidung nicht an. So blieb das Provisorium bis 1862. Dann gab Abt Adalbert um des Friedens willen »pro hac vice«, für dieses eine Mal nach, und die Homburger wählten einen Pfarrer und einen Kaplan. Als 1872 die Pfarrei wieder zu besetzen war, stellte Abt Adalbert eine Auslösung der Pfarrei in Aussicht. Aber sie fand nicht statt. So wurde denn H. H. Rud. Wigert zum Pfarrer gewählt, da Abt Adalbert nun sein Besetzungsrecht auf seine Lebenszeit der Gemeinde via bischöfliches Ordinariat abtrat. Als 1881 Abt Adalbert Regli starb, fiel das Kollaturrecht wieder an das Kloster zurück. Den damaligen Homburger Pfarrer Rudolf Wigert gelang es aber, mit dem Stift den Vertrag zu erneuern, so daß heute die Homburger das Kollaturrecht faktisch ausüben, kirchenrechtlich jedoch dieses Recht dem derzeitigen Abt von Muri-Gries zusteht.

Josef Kleemann, stud. I. rhet.

Klassentagungen

Die goldenen Maturajubilare tagen

8./9. Mai 1946.

Die Schar war zwar nicht groß, die sich sofort nach Beginn unseres kurzen Sommertrimesters zum Stelldichein einfand. Pusillus grex, ja, aber wenn je, so konnte man mit Recht diesmal sagen: non numerentur sed ponderentur. Die Maturi von 1896 waren doch jene Musterklasse mit ausgezeichneten Talenten gewesen, von der man nach ihrem Weggang von Sarnen noch lange sprach, weil vier mit alles Sechs die Reifeprüfung gemacht, weil die Klasse einen wunderbaren Zusammenhang gehabt und sich gegenseitig und dem Kollegium die goldene Treue bewahrt und sich im Leben nach katholischen Grundsätzen bewährt und für Kirche und Staat erfolgreich gewirkt hatte und zum Teil noch wirkt. Diese Klasse war auch bei der Brandbekämpfung des Kapuzinerklosters 1895 hervorragend tätig gewesen, da einer aus der Klasse das Feuer zuerst bemerkt hatte und alsobald Alarm schlug. Ihr schnelles und umsichtiges Eingreifen und Eindringen in die Zimmer und Zellen, in Chor und Sakristei des brennenden Klosters ermöglichte zum großen Teil das Rettungswerk. Dafür wurden sie eines Tages von den Söhnen des hl. Franziskus zu einem Schneckenmahl eingeladen. Manchen habe aber der gute Wein besser zugesagt als die Schnecken, meldet die Chronik.

Apotheker Franz Sidler von Willisau (jetzt im Landhaus My Traimli in Vitznau), unter anderem auch Hoflieferant von Medizinen und Drogen an die Päpste Pius XI. und Pius XII., organisierte die Tagung mustergültig und mit Begeisterung und Hingabe, darum war ihr auch ein voller Erfolg beschieden.

Der Abend des 8. Mai sah die Jubilare mit dem Rektor und einigen Professoren beim denkwürdigen Erinnerungsmahl in der »Krone« vereint. Der hochwürdigste Abt Bernardus selbst erwies den Tagenden die Ehre seiner Anwesenheit und beehrte sie mit zweimaliger Ansprache. In den Tischreden der vier Jubilare, am Abend und am Mittag, wurden Lebenserinnerungen in köstlicher Fülle und mit eigenartigem Reiz ausgebreitet. Aus allen klang das hohe Lied rührender Ehrfurcht vor den einstigen Lehrern, unverbrüchlicher Treue zu den Mitschülern und dankbarer Anhänglichkeit an das Kollegium. Viele Prominente sind aus dieser Klasse hervorgegangen: unter anderem der kürzlich verstorbene



Maturi 1896

P. Chrysostomus

| | | | |
|----------------------|---------------|------------------------|-----------------|
| P. Rektor | P. Superior | P. Bonifaz | P. Jodok |
| H. H. Dekan Knüsel | | | Dr. Frz. Sidler |
| Dr. P. John Villiger | Abt Bernardus | H. H. Dr. Carl Bossart | |

hochverdiente Dekan und Pfarrer Johann Nösberger von Schmittlen, Professor Lombriser von Freiburg, Albert Stebler, der Mitgründer und erste Präsident des Vereins der Ewigen Anbetung am Kollegium, und von den noch Lebenden, die nicht anwesend waren, P. Benedikt Villiger, O. S. B., in Tucson, U. S. A., Dr. Adolf Bayard, Arzt in Leukerbad, H. H. Adalbert Häcki, resign. Kaplan in Schwyz, Dr. Ernst Huber, Anwalt in Wallenstadt. Ein besonders liebes und ehrendes Gedenken galt dem einstigen Dioskurenpaar der Klasse, den verstorbenen, von allen hochgeschätzten Mitschülern Dr. P. Rupert Hänni und Dr. P. Emanuel Scherer. Dr. Sidler, dem der von merkwürdigen Todesahnungen erfüllte P. Emanuel die Betreuung der Prähistorie nach seinem Ableben eindringlich ans Herz gelegt hatte, ist nun tatsächlich der Geisteserbe seines gelehrten Klassengenossen geworden. Er löste sein gegebene

nes Versprechens treu ein und hat sich seither schon große Verdienste um die Weiterforschung der Luzerner Heimat erworben.

Die übliche Totenehrung der in St. Andreas ruhenden ehemaligen Professoren und Mitschüler geschah durch eine stille hl. Messe dortselbst. Bei dem Festmahl konzertierte die stramme Feldmusik, und ein Ausflug auf den Brünig brachte den frohen Ausklang der eindrucksvollen und schönen Tagung. Den verehrten Jubilaren ein lebhaftes »Adhuc ad multos annos!«

P. Bonaventura, Rektor.

Die Maturi von 1931 treffen sich

Der besondere Wunsch unseres einstigen gestrengen Lehrers der lateinischen Syntax, des guten P. Augustin, hat uns Maturi von 1931 schon nach Ablauf eines Lustrums wieder an die Stätte unserer Reifeerklärung zurückgeführt, wo wir leider den Initianten der Tagung nicht getroffen haben. Nur aus der Ferne konnten wir ihm unsern Gruß entbieten und gute Besserung wünschen. Wie sehr die Zusammenkunft einem innern Bedürfnis entsprach, zeigte sich darin, daß alle neunzehn Besucher viel früher in Sarnen waren, als nach dem menschlichen Ermessen unseres P. Notker angenommen werden konnte. Der Pfingstgeist wehte die alten Scholaren schon am frühen Nachmittag in den berühmten Gaststätten der Obwaldner Metropole zusammen »et coeperunt loqui« ... Diese erste Begrüßung ist ja das Pikante aller Klassenzusammenkünfte! Dem frischgebackenen Pfarrherren von Weißtannen, der in Begleitung eines gut »aufgegangenen« Kaplans zugereist war, wurde gebührend Reverenz erzeigt. Als sich der Begrüßungsturm gelegt und die Zahnärzte bereits anfangen, übers Steuerzahlen zu jammern, kam die Feldmusik die Dorfstraße herunter. Mit mächtigem Schall begrüßte sie den einfahrenden Zug, — dem niemand mehr entstieg. Im Kollegium war es uns erstmals vergönnt, den Hochw. Gnädigen Herrn, Abt Bernardus, zu begrüßen, der uns auch beim Nachtessen in der »Mühle« die Ehre seiner Anwesenheit gab, wo er an die einstigen Philosophiebeflissenen gedankentiefe Worte über benediktinische Lebens- und Erziehungsgrundsätze richtete.

Da sich der Gedächtnisgottesdienst für die verstorbenen Professoren und Mitschüler, das opulente Mahl im Refektorium und die Ausfahrt am Nachmittag wohl bei allen Klassentagungen wiederholen, mag ich darüber nicht einläßlich berichten. — Sinnend standen wir eine Weile



Maturi 1931

| | | | |
|---------------|---------------------------|---------------|-----------------------|
| Jos. Degen | Dr. Bannwart | Dr. Gottet | Dr. Etter |
| P. Maurus | Dr. Wick | Dr. Amgwerd | Dr. Burki |
| P. Notker | H. H. Prof. Dr. Rüttimann | Willy Imfeld | Kaplan Lenherr |
| | Dr. H. Wettstein | P. Robert | |
| Pfr. Dürr | Dr. Max Stoffel | Dr. Forster | Ingenieur Wallimann |
| Kpl. Ineichen | P. Superior | Abt Bernardus | P. Rektor P. Plazidus |

an den Gräbern unserer ehemaligen Professoren und grüßten mit einem flüchtigen Blick den und jenen vertrauten Winkel, waren auch auf der Theaterbühne, auf der wir einst ahnungsang gestanden, und wo es immer noch gleich köstlich nach Staub, alten Kostümen und Schminke riecht. Beim Festmahl entbot uns P. Rektor den Willkommgruß, und unser Dr. Max Stoffel dankte dem Kollegium für das, was es uns als bleibenden Besitz mitgegeben hat. Nachdem wir von der benediktinischen Gastfreundschaft überreichen Gebrauch gemacht hatten, trug uns ein Gesellschaftswagen auf das Flüeli. Der Besuch im Ranft sollte den Abschluß unserer Zusammenkunft bilden. Den Abwesenden sei kund getan, daß wir uns in fünf und in zehn Jahren wieder versammeln. So wurde auf Antrag des Klassenseniors beschlossen, der nicht jedesmal abstimmen lassen will. In der »Krone« reichten wir uns die Hand zum Abschied. Auf Wiedersehen!

Dr. Hermann Wettstein, Aarau.

Die „Flegelklasse“ kehrt ins Kollegi zurück

Motto: »Es fehlt ihnen nicht an Herz,
es fehlt ihnen nur der Blick,
und der wird schon kommen.«
P. Rupert Hänni.

Zum Aperitif.

Am Bahnhof, auf dem Dorfplatz, in der »Metzgern« und im Kollegium beim Aperitif treffen sich 23 von den 32 Maturi des Jahres 1936 in den Abendstunden des 16. Juni 1946. Es beginnt ein frohes Begrüßen, ein gegenseitiges Betrachten vom Kopf bis zu den Füßen. Mocco stellt seine »gentilissima Signora« vor. »Du hast dich nicht stark verändert«, hört man hier. »Hei, wie bist du schon dick geworden, mein lieber Hohn!« (Pius Hochreutener), klingt es dort. Und es lächelt als »spezies eigener Art« der einst schlanke van Bett (Alfred Müller) nun mit seinen Fettpölsterchen als »ein ganzer Mann«. Etwas mager und bleich sind Seppi Frey und Keller geblieben. Doch im großen und ganzen kennen wir uns alle sofort wieder und spüren auch, wie der innere Kitt gut geblieben ist. Auf die alte Freundschaft wird daher das erste Gläschen getrunken.

Was die Schwestern des Horaz gesponnen haben.

Beim Nachtessen in der »Metzgern«, wo P. Rektor, P. Johannes und P. Raphael unsere Gäste sind, und in den Stunden, die sich bis zum Morgengrauen ausdehnen, lernen wir uns von neuem kennen. Denn in den verflossenen zehn Jahren haben die »Parzen, die Schwestern des Horaz« (Edi Zimmermann) am Schicksal jedes einzelnen eifrig gesponnen, wie das Curriculum vitae der nunmehr Gereiften unleugbar beweist. Der eine hat in ruhiger Entwicklung seine Studien abgeschlossen und ist ins Berufsleben eingetreten, der andere hat etwas gefestigt, das Leben genossen, ist etwa durchgefallen, aber doch an sein Ziel gekommen. Bei einigen ging nicht alles gerade wie am Schnürchen, ihr Leben schien ein Fiasko zu werden, sie haben sich jedoch an einem harten Leben emporgerungen. Alle sind innerlich gewachsen und gereift und haben die Klassenverbundenheit bewahrt. Selbst Peter Gianella, der nach der dritten Latein von Sarnen wegging und nun als Portier ins Kollegium zurückgekehrt ist, ist einer der unsrigen geblieben. Das bewiesen sein herrlicher Blumenstrauß und seine Worte, die er uns zum Nachtessen überbrachte.

Wir gedenken der Toten.

Am Montagmorgen feierte Pfarrer Bucher von Triesenberg das Meßopfer, während welchem wir in Dankbarkeit der Professoren gedachten, insbesondere der Verstorbenen. Vor unser geistiges Auge traten P. Rupert, dessen Persönlichkeit in uns nachhaltig wirkt; P. Peter, P. Michael und P. Thomas; auch unser Kamerad Josef Birrer, der uns leider nicht mehr mit seiner Poesie erfreuen kann.

Das Versöhnungsmahl.

Wir durchstreiften die Räume des Kollegiums und guckten sogar neugierig in die durchräucherte Zelle P. Brunos. Dann setzte sich die »Flegelklasse« zwischen die Professoren an den Mittagstisch. Wie oft wünschte P. Rupert wegen uns »traurigen Schwänzen« aus der Haut zu fahren, wenn er wieder in sie hätte zurückkehren können! In seiner Tischrede begrüßte uns P. Bonaventura und spielte auf unsern Ruf an. Doch er ist gerecht — er muß es auch sein, da er nun Rektor geworden ist — und hebt Vorzüge hervor, an die wir überhaupt nicht mehr gedacht haben. Wir haben bei ihm die beste Deutschmatura gemacht. Wir waren die ersten und einzigen, die sich begeistert in die russische Literatur vertieften. Jahr für Jahr stellten wir Tänzer, Sänger (Damen und Herren) und Charakterdarsteller für die großen Opern. Als »Flegelklasse« hatten wir ja tatsächlich ausgeprägte Charaktere! Auch gute Lateiner befanden sich unter uns, und nicht wegen allen Mathematikern mußte P. Superior »Eulen nach Athen tragen«. Die Physiker errichteten sogar eine eigene Funkstation. Und an Bläsern in der Feldmusik hat es unter uns nie gefehlt. Aus unserer Klasse sind nun hervorgegangen: 3 Theologen, 4 Doktoren der Philologie (Doch mir, mir dem Philologus...), 12 Mediziner (5 Ärzte, 7 »Schmalspurmediziner«, nämlich 5 Zahnärzte und 2 Veterinäre), 7 Juristen, 1 Volkswirtschaftler, 1 Journalist, 2 Angestellte. Ein Drittel der Klasse ist bereits verheiratet und hat auch schon Nachwuchs.

Aus der humorvollen Rede unseres Klassenseniors, Godi Bauer, ging hervor, daß wir nur dann mit den Statuten in Konflikt gekommen sind, wenn wir erwischt wurden. Ganz bescheiden und harmlos erwähnte er einige Sonderaktionen, unter anderem die Löschung des Brandes bei P. Pius und deren gerechte Würdigung in der Presse und so weiter, alles Beweise, daß wir neben der Schule noch eine reiche Tätigkeit entfaltet haben. Betrachtet man einzelne unserer Lehrer, so scheint es fast, daß ihnen die »Flegelklasse« trotz allem nicht zu stark zu-



Matur 1936

| | | | | | | |
|----------------|------------------------|-------------------|----------------|---------------------|------------------|------------|
| Peter Gianella | Dr. J. Hoffmann | Apotheker Stöckel | | | | |
| Jakob Spieler | lic. jur. Ul. Kaufmann | Dr. Lamy | Dr. K. Hermann | Dr. Rölli, | Dr. Rohrer | |
| Dr. J. Frey | Dr. J. Hauser | Avvocato Soldini | Dr. Müller | Zahnarzt Fehrenbach | Fürsprech Wigger | |
| Dr. A. Wirz | Zahnarzt Belser | Pfarrer Bucher | Vikar Baur | Dr. Clausen | Dr. Schwitter | Dr. Belser |

gesetzt hat. Denn P. Superior hat seither viel mehr graue Haare bekommen. Zu unserer Zeit war P. Vigil noch viel rüstiger. Nur P. Johannes ist »blutjung und schlank« geblieben. Ob das wohl von den »Figuren des Gleichklangs bei Euripides« herrührt?

Summa summarum: die Feldmusik spielte unter der Leitung unseres einstigen Steno-Lehrers und Vorunterrichts-Trainers »Geigei« frohe Weisen zum Versöhnungsmahl. Denn mit dem Verstand beginnen wir unsere Sarnen Jahre aus dem Abstand zu betrachten. Und aus dem Herzen wächst ein neues Verstehen. Es fällt die Kluft zwischen Lehrer und Schüler. Dafür werden die Beziehungen von Mensch zu Mensch geschaffen.

Beim Marieli.

Beim Marieli in der »Sonne« zu Kerns waren die Internen oft, und manche frohe Stunde verbrachten die Externen im Sonnenstübli. Nun ist sie Frau Wirtin im Sand geworden. Sie empfängt uns als alte, gute Bekannte. In ihrer heimeligen Gaststube leben die Erinnerungen an die Jugend erneut auf, werden Lieder gesungen, und unsere Opernsänger erfreuen uns mit ihren einstigen Arien. Jucunda est memoria, doch weniger erfreulich das schnelle Dahineilen froher Stunden. Wir fahren wieder zu Tal.

Wir schlagen uns durch.

In der »Krone« nehmen wir Abschied. Dankbar sind wir für die Stunden gemeinsamer Freuden, für die edle Gastfreundschaft der Professoren, für die gefestigte Freundschaft. Mut und Zuversicht leuchten aus den Augen der scheidenden Kameraden. Der Handschlag ist wie ein verpflichtendes Versprechen, daß wir als »Flegelklasse« uns im Leben doppelt gut schlagen wollen. Wir werden es beweisen in fünf Jahren.

Dr. Pius Schwitter, Bern.

Aus dem Studentenviertel

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir dürfen unter dem Begriff »Studentenviertel« nicht einfach eine bestimmte geographische Gegend verstehen, wo hohe Häuser stehen und patrouillierende Präfekten die Funktion der Grenzwächter ausüben. Das Studentenviertel braucht nicht an einen festen Ort gebunden zu sein, es ist immer dort, wo es unter einer größeren oder kleineren Gemeinschaft

von Studenten hoch und hehr oder sonstwie bemerkenswert zugeht. Das war im kurzen, abwechslungsreichen Sommersemester einige Male der Fall; denn nicht weniger als fünf Ausflüge und zwei Wallfahrten stehen auf dem Fahrplan der diesmaligen Reportage, eine nachahmenswerte Beherzigung des Dichterwortes: »Nur Reisen ist Leben, wie umgekehrt Leben Reise ist.«

Zunächst die Wallfahrten! Die eine dürfte noch allgemein in Erinnerung sein: es ist der Bittgang nach Sachseln, von boshafte Zungen auch »Bogenrennen« genannt; die andere war die Dankeswallfahrt des Schweizerischen Studentenvereins ebendorthin, eine bedeutsame Feier, doppelt erhebend durch die bunte Mannigfaltigkeit der verschiedenen Fahnen und Farben wie durch die, wenn auch nicht kartäuserhafte, so doch ehrliche Gesinnung der Teilnehmer. Die Alt- und Jung-Subsilvania waren mit der Organisation am Wallfahrtsort, die Feldmusik des Kollegiums mit der musikalischen Verschönerung betraut worden. Daß sie die gestellten Aufgaben erfüllt haben, davon zeugen außer den mündlichen Dankesworten die Briefe von Bischof Charrière und vom Zentralpräsidenten. —

Dann die Ausflüge! Was dem Muselman die Kaaba, ist dem Handelsmann die MUBA, mit andern Worten: jede zeitaufgeschlossene Krämerseele pilgert wenigstens einmal im Leben an die Mustermesse nach Basel. Als unsere Handelsschüler dies taten, soll ein Dichterpater auf der Hinreise Gottfried Keller gelesen haben, was diese Geldjuden natürlich höchst absonderlich und unangebracht fanden. Dabei war es doch gar nicht so abwegig, denn wenn Gottfried Keller noch lebte und die Mustermesse besuchte, wäre er zum mindesten ein hartnäckiger Gast der Festwirtschaft! —

Immer auf Pikett, immer gern gehört, immer gut bei Kasse, das ist unsere Feldmusik, die eines Donnerstags vor zwei fahrtbereiten Autocars aufspielte und hierauf ihren Ausflug auf das Stanserhorn antrat. In Stans verschafften sich die Musikanten auf gewohnte Weise zu trinken, indem sie dem dortigen Kollegium ein Ständchen darbrachten.

Die Subsilvania redet nicht von Ausflügen, sondern von Bummeln und wird noch lange mit Freude und Stolz an den Maibummel und den Fuchsenbummel 1946 zurückdenken. Die beiden Anlässe stehen nach alter Tradition in einem sinnvollen Gegensatz zueinander, indem nämlich der eine das Geschenk der Ältesten, der andere das Geschenk der Jüngsten an die gesamte Subsilvanerfamilie darstellt. — Der Maibummel führte uns nach Brünig-Hasliberg, wo, Altherrenpraesidio

gubernante, bald die unbeschwerte Fröhlichkeit um sich griff und in Begeisterung übergang, wenn etwa ein Alter Herr wie Dr. Amstalden das Verbum ergriff und uns Jungen Wertvolles, mit attischem Salz aufs köstlichste gewürzt, mitgab. Zu schnell flohen die Stunden, »Sang und Klang ist verhallt«, aber im Innern klingt ein Echo fort: Erinnerung und Dank an euch, liebe Alte Herren! —

Nicht weniger denkwürdig gestaltete sich der Fuchsenbummel nach Kastanienbaum. Ich will ihn nicht weiter beschreiben, er verlief unter der »verantwortlichen« Leitung der Füchse in der gleichen herzlichen Stimmung wie der Maibummel: draußen das Musterbeispiel eines Regentages, drinnen in den Herzen lachender Sonnenschein! —

Die Krone dieser vereinzelt Reiseunternehmen war der gemeinsame »Große Ausflug«. In drei »Heerzügen« strebte das Studentenvolk von Sarnen fort. Die Siebtlateiner pilgerten mit P. Athanas ins Land der Bernerplatten, Endziel: Grindelwald. Die Maturanden reisten nach Beatenberg, eskortiert von P. Nikolaus und P. Johannes, dem jeweiligen Kurgeistlichen dieses schmucken, einzigartig gelegenen Dörfchens. Was noch nicht reif oder halbreif ist, die große Hauptmacht, zog teils in die Baarer Höhle und dann über den Zuger See in die Hohle Gasse nach der Rosenstadt. Hier zu Rapperswil besichtigte man unter der Führung von Sekundarlehrer Halter Städtchen und Schloß und setzte nachmittags auf die Ufenau und dann nach Pfäffikon über. Die letztere Abteilung hatte die Feldmusik bei sich, welche durch ihre flotten Weisen auf der ganzen Fahrt männiglich erfreute. — Außer diesen ordnungsgemäßen Exkursionen kam dieses Trimester noch ein anderes, merkwürdiges Reiseprojekt zur Ausführung, das nicht gerade vorbildlich war, aber in den besten Familien vorkommen kann:

Eines Sonntags vermißte der Präfekt des Konviktes zwei Mann seiner Besatzung. In der Vesper, im Speisesaal bleiben ihre Plätze leer. Haben sie Besuch? Machten sie Besuch? Es wird Sonntagabend, Montagmorgen, keiner kommt zurückgeschlichen zu den Göttern des Hauses, und der Präfekt steht vor der Tatsache, daß er es mit regelrechten Ausreißern zu tun hat. Der »Verlust« wird weitem Volksmassen bekannt. Soll man die beiden im Radio ausrufen lassen? Man untersucht das »Vorleben« der zwei Reiselustigen und findet Karten und Fahrpläne, die eine Reise nach Osten oder nach Süden vermuten lassen. Man entdeckt einen Koffer mit Wäsche und Proviant, in Paketform verpackt, der aber als hinderlicher Ballast zurückgelassen worden war. Wie es



Kloster- und Stadtruinen von Cassino

halt bei Menschen ist — es will nun jeder gesehen haben, wie die Vermißten schon lange die Köpfe zusammengesteckt, wie sie Kletterübungen veranstaltet und ihre Tischmesser hätten schleifen lassen. Der Montag verstreicht ohne Fundmeldung, die Aufregung im Jungvolk wächst. Endlich am Dienstagnachmittag rasselt das »Telephon«, und schon macht die Meldung die Runde: »Sie hend's!« In der Tat waren die zwei nach Airolo gefahren — so weit reichte das Geld — und von dort zu Fuß und zu Rad den Tessin hinunter bis nach Biasca gelangt, wo sie, schon ziemlich teig und niedergeschlagen, beim Herrn Pfarrer anklopften. Noch am selben Abend — es war schon dunkle Nacht — traf ein Polizist in Zivil mit den beiden reuigen Sündern ein. Das Nachspiel dieses Carl May-Abenteuers kennen die Kameraden: sie sind streng, aber gerecht bestraft worden. Einzig der Umstand, daß sie ihre Amerika-fahrt — dorthin wollten sie nämlich! — weniger aus Bosheit, als vielmehr aus jugendlicher Unüberlegtheit unternommen hatten, bewahrte sie vor sofortiger Entlassung. Sie werden sich hoffentlich selbst von der Dummheit dieser Dummheit überzeugt haben.

Etwas ganz anderes, was dem Kollegium mehr Ehre einbrachte, war der Bischofsbesuch, den Seine Exzellenz Christianus Caminada den Professoren und Studenten abstattete, als er auf seiner Firmreise das Obwaldnerland durchzog. Er wurde in unserm Theatersaal von seinem einstigen Täufling Thomas Rageth (7. Gymn.) in deutscher und romanischer Sprache begrüßt. Konzertchor und Orchester brachten einige

Stücke aus Haydns »Schöpfung« zum Vortrag, und sichtlich erfreut sprach der Bischof ein gehaltvolles Schlußwort über den Wert des humanistischen Gymnasiums.

Am Sonntag, den 16. Juni, fand das großangelegte Schlußkonzert statt. Zwei Großmeister der Tonkunst, Haydn und Schubert, standen auf dem Programm, dieser mit seiner »Unvollendeten«, jener mit der »Schöpfung«. Bis zum Schlußchor verlief alles flott und programmgemäß, dann ging plötzlich das Licht aus! Der Chor lief wie eine Maschine noch einige Takte weiter, starb dann ab, und »Finsternis lag auf der Fläche«. — Ein Platzregen war losgebrochen, und das Elektrizitätswerk Kerns hatte nach altem Brauch den Strom ausgeschaltet! — Rasch wurden einige Fenster geöffnet, die Notenblätter in das spärliche Halblight gedreht, die Einsatzstelle verabredet. Dann ging's von neuem los, und von der eigenen Tonflut getragen, schwangen sich Chor und Orchester zum letzten Gipfel dieses unsterblichen Werkes auf: »Des Herren Ruhm, er bleibt in Ewigkeit! Amen, Amen!« Gewaltiger Applaus quittierte die ungewöhnliche Leistung des Orchesters, der Solisten und des Chores.

Während wir Jungen ganz naturgemäß das Bestreben haben, wenn immer möglich »vom Kasten wegzukommen«, zieht es unsere Vorgänger in der Welt draußen fast ebenso naturgemäß nach dem alten Sarnen zurück, wo sie in Klassetagungen die vergangenen Zeiten wieder aufleben lassen. Ehrenvolle Erwähnung verdient vor allem das Treffen jener vier wackern Aufrechten, die vor 50 Jahren mit andern hier die Matura bestanden hatten. Zu zwei weitem Tagungen fanden sich die Maturanden von 1931 und 1936 zusammen. Wenn jene eine ansehnliche Zahl befreundeter Studenten zum Abendschoppen mitnahmen und so ein gutes Andenken hinterließen, hatten diese das Verdienst, einem schulfreien Nachmittag Vorschub geleistet zu haben. —

Damit sind wir am Ende eines Jahrganges und bald auch eines Schuljahres angelangt. Ein allgemeines Abschiednehmen geht durch die Maturaklasse, alles geschieht zum letztenmal. Gestern waren wir zum letztenmal in der »Schule« und haben dies mit Zapfenstreich, Knallwerk und Schlangenzug gefeiert. Heute haben die meisten zum letztenmal an der Sarner Fronleichnamsprozession teilgenommen. Morgen beginnt zum ersten- und letztenmal die Matura. Zum letztenmal habe auch ich »Aus dem Studentenviertel« geschrieben und verabschiede mich heute von euch, liebe Leserinnen und Leser. Entschuldigt, was euch in meinen Reporterberichten an Fehlerhaftem begegnet ist; ihr

werdet ja alle auch wissen, daß guter Wille noch lange nicht bestes Können ist. In der nächsten Nummer steht ein Jüngerer auf diesem Posten; ich wünsche ihm guten Erfolg und trete als besonders aufmerksamer Leser der Rubrik »Studentenviertel« in den Leserkreis über. —

Vielleicht ist uns manchmal das Kollegleben wie eine Schraube ohne Ende vorgekommen, wie ein ewiger Rundlauf um den Mittelpunkt des »ora et labora«, heute bemerken wir, daß die Schraube einem Ende zuläuft, erkennen, daß es nicht ein kreisender Leerlauf, sondern eine Spirale war, die uns in »wachsenden Ringen« langsam in die Höhe hob. Was soll ich für einen Abschiedsgruß sagen, der alles einschließt, was uns Sarnen war und was wir Sarnen schulden? »Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied?« — Ich wüßte nichts Sinnvolleres als das alte, schöne Lied:

»Wo zwischen grünen Bergen munter
die Aa, die klare Woge rauscht,
wo ihn das duft'ge Tal hinunter
der Landenberg tief sinnend lauscht,
wo du von Kummer mußt genesen,
wie tief er auch im Herzen brennt,
da bin ich auch einst jung gewesen,
ich war zu Sarnen einst Student!

Pius Bucher.

Unsere Toten

Dr. iur. Caspar Diethelm, Kantonsrat, Sarnen (1903—1913).

»Ihm spielt das Leben keine Tücke mehr, weg ist er über Wunsch und Furcht.«
Schiller, Wallensteins Tod.

Die höchst eindrucksvolle Bestattungsfeier in der Frühe des 6. Mai mochte allen, die es sonst nicht wußten, gezeigt haben, daß in Dr. iur. Caspar Diethelm ein Mann von uns geschieden ist, der durch seinen so plötzlich erfolgten Tod überall eine schmerzliche Lücke riß. Da war nicht nur die leid gebeugte Familie, die ihr Haupt, den Gatten, Vater und Ernährer verloren hatte; da waren nicht nur die zahlreichen Sarnen, welche um ihren geschätzten Mitbürger trauerten, da war auch die Regierung in corpore, der ganze Kantonsrat, welcher den Verlust eines seiner wägst Mitglieder beklagte. Da waren die hochwürdigsten Äbte Leodegar von Engelberg und Bernardus von Muri-Gries, welche einen langjährigen Freund betrauereten. Da war unter andern Mitschülern Dr. Beda Kaufmann, Superior des Kollegiums, der seinen Klassengenossen zu Grabe geleitete. Da war der neue Rektor der Kantonalen Lehranstalt, der innerhalb eines Vierteljahres zweimal einem Präsidenten der

Obwaldner Maturitätskommission das Grabgeleite zu geben hatte. Da waren vor allem die Vertretungen der akademischen Studentenverbindungen Alemannia und Burgundia, die gesamte Subsilvania, die einem hervorragenden Couleurbruder die letzte Ehre erwiesen. Vier Subsilvaner trugen den blumengeschmückten Sarg zum einfachen Hallengrab vor der Pfarrkirche, wo sich viele Fahnen, besonders auch der Dorfvereine, zur tiefen Trauer senkten und wo ergreifende Abschiedsworte gesprochen wurden.

Die bloße Aufzählung all der Ämter und Chargen, Würden und Bürden, die der mitten aus seiner Tätigkeit jäh Herausgerissene innehatte, ergäbe an sich schon ein vollbesetztes Lebensbild und böte einen Maßstab für die Wertschätzung, der sich der selig Heimgegangene in allen Kreisen erfreute.

Die wichtigsten Lebensdaten seien hier angeführt. Am 21. Februar 1890 wurde Caspar in Leipzig als Sohn des Graphikers Diethelm von Lachen (Schwyz) geboren. Von seiner Mutter, aus Münchner Künstlerkreisen stammend, erbe der lebhafte Knabe offenbar seine poetische Begabung und sein hohes Verständnis für alles, was die Kunst betraf. An seinen Aufenthalt in der deutschen Bücherstadt erinnerte sich der Verstorbene nur dunkel; denn schon mit sechs Jahren kam er ins Bruderklausenland. Vielleicht brachte er aber doch von draußen seine Vorliebe für schöne Bücher mit. Mit berechtigtem Stolz hingegen erzählte Caspar gelegentlich von den Verdiensten seines Großvaters, der Kantonsingenieur gewesen war, um den Ausbau der Brünigstraße und um die gegen starke Widerstände durchgeführte Melchaa-Korrektion. — In Sarnen besuchte der intelligente Junge zuerst die Volksschule, dann zwei Realklassen unserer Lehranstalt, um hierauf in die erste Latein überzutreten, war er doch seiner ganzen Veranlagung nach weniger für die Realfächer als für die humanistischen Disziplinen geschaffen. Da fühlte er sich zu Hause, da bewegte er sich mit großer Sicherheit, da besaß er ungewöhnlich rasche Auffassungskraft. Seine Kameraden, derer er im Laufe seiner 10 Kollegjahre viele kennenlernte, wissen zu erzählen, mit welcher spielender Leichtigkeit er sich das geistige Rüstzeug, das andere mühsam erringen müssen, aneignete. Da Mathematik weder sein Lieblingsfach noch seine Stärke war, hatte er später als Mitglied der Maturitätskommission stets aufrichtiges Mitleid mit den Schwerenötern in diesem Fach und suchte ein gutes Wort für Gefährdete einzulegen. Nach der Matura zog der Wissensdurstige zum Studium der Rechte an die Universitäten Freiburg und Bern. Mit dem Minimum der erforderlichen Semester schloß er seine juristischen Hochschulstudien durch ein glänzendes Doktorat ab. Die Dissertation verbreitete sich über die Bistumsverhältnisse im Kanton Obwalden.

Und nun ging's sofort ins Philisterium, nein, ins tätige Leben. Auf dem gesuchten Anwaltsbureau von alt Ständerat Dr. Walter Amstalden, wo schon so mancher tüchtige Jurist seine Sporen abverdiente, holte auch Dr. Diethelm seine praktische Ausbildung als Fürsprecher, bis er selber in der Rütli die Advokatur eröffnete. Von da ab gehörte Dr. Diethelm, mit der Mappe unter



Dr. iur. Caspar Diethelm

dem Arm und der Zigarette im Mund, sozusagen zum Dorfbild von Sarnen. Kaum ein Jahr von der Universität daheim, wurde der sprachgewaltige junge Doktor schon Sekretär der konservativen Volkspartei und Chefredaktor des Obwaldner Volksfreundes, von 1917—1929. Da der eifrige Fürsprecher sich seinen Mitbürgern nirgends entzog und seine fortschrittliche Gesinnung und selbstlose Art ihn empfahlen, wurde ihm 1920 das Grundbuchamt übertragen, das er bis zu seinem Tode behielt. Man wählte den für den Aufstieg Sarnens Bemühten in den Dorfschaftsrat, man machte ihn zu dessen Präsidenten, und niemand bereute diese Wahl. Niemanden aber als seinen nächsten Angehörigen ist bekannt, wie viele Stunden der für allen Fortschritt Aufgeschlossene gerade dieser Seite seiner Tätigkeit widmete. Es war geradezu seine Leidenschaft, aus Sarnen eine gepflegte und schmucke Residenz zu machen. Und das Werk lobt den Meister. Seiner Initiative verdanken wir den gern begangenen Seeweg nach Sachseln, die prächtigen Anlagen am See und die bezeichnenden Straßennamen. Er verkörperte als Präsident so recht eigentlich den Verschönerungsverein. Er war auch der Berufenste, in der »Geschichte der Dorfschaft Sarnen« (1937) die bauliche Entwicklung Sarnens in den letzten dreißig Jahren mit Fachkenntnis und Wärme zu schildern. — Nicht weniger hingebungsvoll und fruchtbar gestaltete sich seine Arbeit bei der Einrichtung und beim Ausbau des von Fremden mit Recht bewunderten Heimatmuseums und seine Mitarbeit in der Naturschutzkommission. Die kürzliche, historisch getreue Wiederinstandsetzung des Wohnhauses Bruder Klausens sah ihn verdienstvoll mitwirken. Und was hat er alles getan, um sein geliebtes Obwalden auch durch Radiosendungen aller Welt vorzustellen!

Als Journalist war Dr. Diethelm bekannt durch seinen originellen, sogenannten blühenden Stil. Er brauchte seine Artikel nicht zu zeichnen; sie waren ohnedies kenntlich durch die eigenwillige Satzbildung, die bilderreiche Sprache und durch die wortschöpferische Kraft des Ausdrucks. Jeder Situation wußte der federgewandte Doktor etwas Eigenes, Einmaliges abzugewinnen. Seine Künstlernatur sah und fand überall etwas zum Beschreiben und zum Ausmalen. Der plastische Ausdruck, die Wortfülle und Prägnanz standen ihm jedoch auch als Redner zur beliebigen Verfügung. Das zeigte sich nicht nur in den gern gehörten 1. August-Reden auf dem Landenberg und den zahllosen Ansprachen und Pauken verschiedener Feste und Anlässe, sondern auch vor den Gerichtsschranken, wenn es galt, einen Klienten herauszuhauen. Sein Name als Fürsprecher war im Munde aller Schweizer, als er die undankbare Verteidigung des mehrfachen Mörders Vollenweider übernommen hatte. Schade, daß Dr. Diethelm seine Anwaltspraxis der vielen andern Beschäftigungen wegen, die nichts eintrugen, nicht weiter ausbaute!

Sein Lieblingsfach war von jeher die Geschichte gewesen. Darin, und besonders in der Lokalgeschichte, erwies er sich als außerordentlich bewandert. Der Geschichtsforschung galt zeitlebens sein Sinnen und Trachten.

Die Zugehörigkeit zum Historisch-Antiquarischen Verein Obwaldens beschränkte sich nicht auf seine Mitgliedschaft. Seine Voten und Anregungen bei den Jahresversammlungen waren immer aufschlußreich und seine diesbezüglichen Publikationen wertvoll. Es seien hier zwei bedeutsame Veröffentlichungen genannt: »Die Hexenprozesse im Kanton Obwalden« (1925) und der glückliche Fund (»Heinrich von Wenigshusen«), der ihm 1935 unter dem Deckel des Weißen Buches von Sarnen gelang und der neues Licht in die Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft brachte.

Das Lebensbild des Verewigten wäre sehr unvollständig, gedächte man nicht seiner Zugehörigkeit zum Schweizerischen Studentenverein. 1911 war »Renzo« in den Verein aufgenommen worden. Unter diesem Namen kannten ihn alle St.-Ver. Das Couleurstudententum war dem Verstorbenen nicht bloß Anhängsel, sondern Herzensbedürfnis, ja Lebensform. Dem Schw. St.-V. opferte er im buchstäblichen Sinne ungezählte Stunden des Tages und der Nacht. Ohne Renzo gab es keine G. V. 1912/13 hat Renzo mit ungewöhnlichem Schneid und Schwung die Subsilvania geleitet. Ihr galt seither seine uneigennützige Liebe, sein geschätzter Rat, seine hilfreiche Tat. Mit dem Jungen blieb er jung, bei ihnen fühlte er sich wohl. — Mit dem jetzigen Bundesrat Enrico Celio und dem Bundesrichter Louis Python (damals C. P.). amtierte er 1915/16 im Zentralkomitee und nahm bestimmenden Einfluß auf die angestrebte Vereinsreform. — Von 1919 ab betreute Dr. Diethelm als Redaktor den deutschen Teil des Vereinsorgans der »Monatsrosen«, die er in kürzester Zeit wieder auf die Höhe brachte. Lange Jahre waltete er mit Geschick als Präsident der Alt-Subsilvania. Keiner verstand wie er ein Fest zu organisieren oder glanzvoll durchzuführen. Keiner konnte wie er rassige Kommerse präsidieren und mit Donnerstimme die lärmenden Kommilitonen im Zügel halten. Welcher Teilnehmer vergaß je das 75jährige Stiftungsfest der Subsilvania oder die G. V. von 1935 in Sarnen?

»Ein jeder fühlt's, was er in ihm verlor«:

Die schwerheimgesuchten Angehörigen verloren das Liebste und Beste, was sie hatten. Der Kanton und die Gemeinde ein auf Fortschritt bedachtes Behördemitglied. Das Kollegium einen aufrichtigen Freund und Nachbar. Die Schule den Präsidenten der Kantonalen Maturitätskommission, als welcher der Verstorbene jeweils den reif erklärten Abiturienten ein träftes Wort mit ins Leben gab. Der Schw. St.-V. ein treuestes und aktivstes Mitglied, einen Couleurbruder, wie er im Buche steht. Die Studenten insgesamt einen warmen Fürsprecher in allen Lagen und Nöten. Vielen starb mit ihm der treue Freund, der ihr Glück erst fühlend schuf und teilend mehrte. Alle aber vermissen schmerzlich den guten und selbstlosen Mitmenschen. Wahrhaft: der Mensch ist, was sein Herz ist. Unser Caspar aber hatte ein gutes Herz. —

Zu Beginn des Marienmonates Mai schied unser Renzo aus diesem Zeitlichen. Möge ihm die mildreiche Sodalenmutter, deren Feste er seit der Studentenzeit durch seine Sangeskunst immer so bereitwillig zu verschönern half

und zu der er so oft im Salve Regina mit des Bases Grundgewalt gleichsam aus den tiefsten Tiefen des Trärentales gesungen und gefleht hat, beim Eintritt ins Jenseits ihre barmherzigen Augen zugewandt und ihn zu Jesus ihrem Sohn geführt haben, der unser Leben und unsere Auferstehung ist. R. I. P.

P. Bonaventura, Rektor.

Hochw. Herr Pfarrer Joh. Gemperle, Brülisau (1892—1898).

Am 23. Mai verbreitete sich in Brülisau und Umgebung die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Pfarrers Gemperle. Um die Mittagsstunde wurde er zu einer Sterbenden gerufen. Unverzüglich und scheinbar in bester Gesundheit folgte er dem Rufe. Als er die hl. Sterbsakramente spendete, wurde er selbst vom Schlage gerührt und starb im Zimmer der Sterbenden.

Pfarrer Gemperle war 1877 in Mosnang geboren, kam 1892 nach Sarnen in die III. Lateinklasse und maturierte 1898. Klassengenossen sagen von ihm, er sei ein Feind der Mathematik gewesen und habe sie nur soweit studiert, um die Klassen und Matura passieren zu können. Wahrscheinlich hatte er auch infolge der verhaßten Mathematik sich später von seinem Studienort Sarnen ferngehalten; er konnte sich bei der Zusammenkunft seiner Klassengenossen vor acht Jahren nicht entschließen, daran teilzunehmen. 1903 empfing er die hl. Priesterweihe und war dann auf folgenden Seelsorgsposten tätig: als Vikar in Zürich und in Heiligkreuz bei St. Gallen, als Pfarrer in Alt-St. Johann im Toggenburg, in Quarten am Wallensee und seit 1928 in Brülisau. Überall wirkte Pfarrer Gemperle segensreich und war beliebt wegen seines einfachen, schlichten Wesens. Seine Leidenschaft und Sehnsucht waren die Berge, er soll in seinem Leben zirka 500 Bergtouren in der Schweiz und Tirol gemacht haben. Möge seine letzte Hochtour ihn zum Frieden in Gott geführt haben!

P. Plazidus.

Es starben noch folgende Altsarner: H. H. Josef Leisibach, Resignat, Zürich; Robert Kreiliger, Weinhandlung, Willisau; Karl Müller, Sternenhof, Baar. Nachrufe folgen in nächster Nummer. R. I. P.

Personalnachrichten

Geistliche Ämter und Würden

Primizglocken! Unser Mitbruder H. H. P. Gerold Bonderer von Vättis wurde am 15. Juni vom Diözesanbischof seiner alten Heimat, Dr. Josephus Meile von St. Gallen, im Marienheiligtum in Einsiedeln zum Priester geweiht. Am Sonntag in der Fronleichnamsoktav trat er im Kollegium an den Primizaltar. Die Gymnasiumskirche war geschmückt »wie eine Braut ihrem Gemahl«. H. H. Dr. P. Eugen Pfiffner, Stiftsdekan von Maria Einsiedeln, gab der weihévollen Stimmung der heiligen Stunde in einer nach Inhalt und Form fein abgewogenen Predigt würdigen Ausdruck. — Am Herz-Jesu-Sonntag sah

Vättis den Primizianten zum erstenmal am Altar der Heimatkirche. Primizprediger war dort unser P. Dominikus. — Ins Heiligtum des Priestertums traten ferner ein: die H. H. Walther Haeller von Dagmersellen (Primizprediger: Se. Gnaden Abt Bernardus) und Joseph Müller von Luzern in Solothurn; die H. H. Gregor Burch von der Schwendi (Primizprediger unser P. Hugo), Johann Imfeld von Lungern in Chur; H. H. Marcel Roulin von Ponthaux in Fribourg, H. H. Alfred Portmann von Schöpfheim in Agen (Frankreich).

Mgr. Dr. Karl Bossart, Pfarrer zu St. Paul in Luzern, wurde anlässlich seines erfüllten 70. Lebensjahres vom Päpstlichen Geheimkämmerer zum Päpstlichen Hausprälaten befördert. — Der Luzerner Regierungsrat ernannte den bisherigen Direktor des Lehrerseminars Hitzkirch, Mgr. Dr. h. c. Laurenz Rogger, zum Propst des Stiftes St. Michael in Beromünster. — Die am 23. Mai in Luzern versammelte »Konferenz katholischer Mittelschullehrer der Schweiz« wählte unsern Rektor P. Bonaventura in den Vorstand. — H. H. Josef Dürr, bisher Kaplan in Widnau, wurde Pfarrer in Weisstannen. — Die Pfarrei Flüelen wählte ihren jungen Pfarrhelfer H. H. Leo Gemperli zum Pfarrer. (Gratia tecum! — P. —p—.)

Ehrung

Der Schweizerische Schützenverein ernannte auf seiner Jahrestagung in Zofingen Herrn Erziehungsdirektor und Alt-Ständerat Dr. Walter Amstalden, Sarnen, zum Ehrenmitglied (seit vielen Jahren der erste Inner-schweizer, dem diese Ehre zuteil wurde) und überreichte ihm zum Dank für die geschätzte Mitarbeit im Zentralkomitee eine kostbare Glasscheibe und eine Plakette mit Widmung.

Militärische Beförderung

Herr Dr. Leo Brägger von Goßau wurde zum Oberleutnant befördert.

Examen

Herr Felix Stoffel, Zürich, hat nach flott bestandenem Doktorexamen an der Universität Zürich nun auch mit Erfolg die Thurgauische Anwaltsprüfung gemacht. — Herr Carlo Biner, Giswil, hat an der Universität Basel mit bestem Erfolg das medizinische Staatsexamen bestanden. (Gaudet P. —p—.). — Ebenso das zahnärztliche Staatsexamen in Zürich Herr Otmar Schärer, Zürich.

Vermählungen

Folgende Ehemalige haben sich vermählt: Herr Dr. Carl Berther, Chur, mit Fr. Marierose Gendre von Freiburg. Herr Max Stockmann von Sarnen mit Fr. Rosmarie Platten von Zürich. Herr Dr. Harry Stoffel, Zürich, mit Fr. Käthy Wegener von Zürich. Herr Alois Huber,

Boswil, mit Frl. Frieda Bingesser von Einsiedeln. Ives de Weck, Le Bugnon (Frb.) mit Frl. Jacqueline Glasson von Bulle.

Familienzuwachs

Herr Dr. Pius Hochreutener-Halter, Niedergösgen, meldet Vaterfreuden über seinen Erstgeborenen Norbert Viktor.

Allen herzliche Glückwünsche und Gottes Segen!

Mitteilungen

Zum Wiederaufbau von Monte Cassino.

Die Aktion, die wir zugunsten des Wiederaufbaues der Wiege des Benediktinerordens starteten, fand allenthalben gute Aufnahme. Bereits liegt die erste Donatorenliste vor. Zwar fehlen noch viele bekannte Namen, doch ist trotzdem die eingegangene Summe schon vierstellig. Das ist nicht zu verwundern, da jene, welche so begeisterte Aufrufe schrieben, mit dem besten Beispiel vorangingen und hundertfachen guten Willen an den Tag legten! Vivant sequentes! — Manche haben übersehen, was in der letzten Nummer der Kollegi-Chronik zu lesen stand, daß, nur um die Spende technisch zu erleichtern, ein grüner Zettel der Caritaszentrale gewählt wurde, der aber auf der Rückseite den Vermerk »Montecassino S« trägt, wodurch die Gabe der Altsarner für die in Ruinen gelegte Erzabtei genügend gekennzeichnet und jederzeit feststellbar ist. — Mancher Geldbeutel hätte ohne Schaden für den Besitzer sich weiter öffnen können. Indes soll hier jede, auch die kleinste Gabe, das Scherflein der armen Witwe, aufs beste verdankt sein. Vergelt's Gott allen Spendern! Wohltun trägt Zinsen! — Wer seinen Zahltag noch nicht gehabt hat, kann jederzeit seinen guten Willen beweisen. Wer nicht viel zu spendieren imstande ist, möge von dem Wenigen gerne geben. — Allen jenen, die im Drang des Alltags den grünen Zettel übersahen oder vergaßen, ihn auszufüllen oder abzuschicken oder unauffindbar verlegten, sei die Sarnerspende für Montecassino nochmals in Erinnerung gerufen und die Postschecknummer neuerdings vermerkt: »Schweizerische Caritaszentrale Luzern VII 1577« Montecassino S.

Die Bildstöcke der Klassentagungen lieferten die betreffenden Klassen, jene von Montecassino die Caritaszentrale, wofür hier bestens gedankt sein soll.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 31. Oktober.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Expedition: P. Rupert Amschwand, Kollegium, Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal während eines Schuljahres.

Bezugspreis: Fr. 3.—, Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.